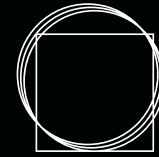


RAUM




Kultur-
museum
St. Gallen

ZEIT

GEIST

WIR FORMEN
UNS DIE WELT

Einerseits überwinden wir Menschen Kraft des Geistes räumliche Grenzen und zeitliche Gebundenheit, an die wir andererseits mit dem Körper auf Gedeih und Verderben gebunden sind: «Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust» (Goethe, Faust I, 1808). Die Ausstellung geht anhand vielfältiger Exponate aus unterschiedlichen Zeiten und Gesellschaften dem Kern des Kulturwesens Mensch auf die Spur: das symbolische Denken. Sie zeigt, auf welche Weisen wir uns die Welt formen – in der Wissenschaft, Literatur, Religion oder Kunst. Und sie befragt grosse Errungenschaften, Entdeckungen und Erfindungen. Was hat unsere Welt entscheidend geformt, die Urknalltheorie oder der Siphon?



Einerseits überwinden wir Menschen Kraft des Geistes räumliche Grenzen und zeitliche Gebundenheit, an die wir andererseits mit dem Körper auf Gedeih und Verderben gebunden sind: «Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust» (Goethe, Faust I, 1808). Die Ausstellung geht anhand vielfältiger Exponate aus unterschiedlichen Zeiten und Gesellschaften dem Kern des Kulturwesens Mensch auf die Spur: das symbolische Denken. Sie zeigt, auf welche Weisen wir uns die Welt formen – in der Wissenschaft, Literatur, Religion oder Kunst. Und sie

*Eine Fackel
erleuchtet aus dem
Brennzentrum heraus kugel-
förmig die Umgebung: Je kräftiger sie
strahlt, desto mehr erweitert sie uns die
Sphäre des Sichtbaren. Dabei dehnt sich die
Grenzfläche zum Verborgenen aus. Licht ist eine fest
etablierte Metapher für das Erkennen oder Verstehen.
So heisst das Zeitalter der Aufklärung im Englischen
Enlightenment (Erleuchtung), oder wir reden von einem
Beleuchten von noch unbekanntem Stellen in der Ge-
schichte oder Geographie. Bei einer Zunahme der Er-
kenntnis vergrössert sich auch die Grenzfläche zum
Unbekannten. Zunehmendes Wissen bedeutet zu-
nehmendes Unwissen. Ob nun die Fackel das
Dunkel erleuchtet oder die Laterne: Macht
es einen Unterschied in den relevanten
Fragen des Lebens? Die Kugel als
vollkommene Form.*

K U G E L



DIE SOZIALE ZENTRIPETALKRAFT DES OFENS

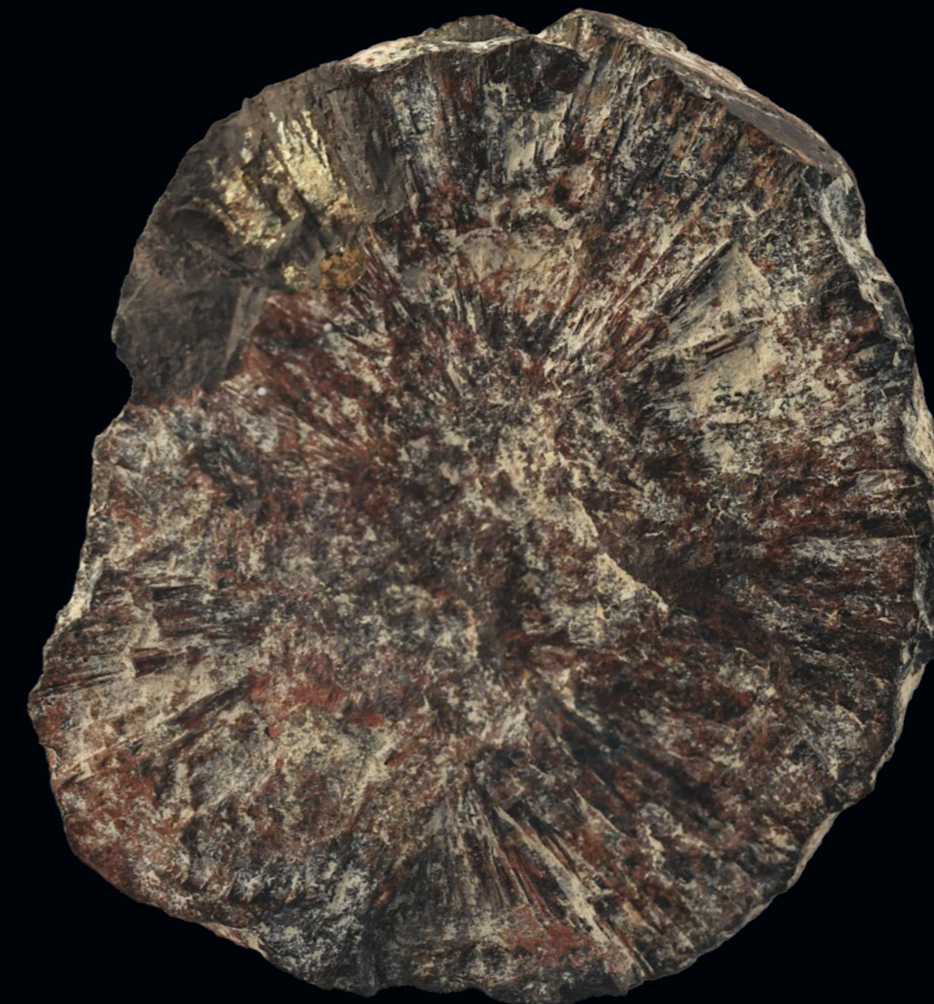
Das Herdfeuer ist in der Menschheitsgeschichte die erste grosse Annehmlichkeit. So gesehen ist das Haus eine umbaute Feuerstelle. Um die Wärmequelle herum organisiert sich das soziale Leben wie eine kosmologische Ordnung. Geborgenheit und Abgrenzung. Kultur im Inneren, Natur darum herum. Vitruvs Architekturtheorie liesse sich leicht zu einer Soziologie des Herdes entfalten. Der Ofen ist eine dramatische Effizienzsteigerung. Sein sozialer Kosmos weitet sich zu einer Wärmesphäre aus. Nach Aristoteles gehören gemeinsame Mahlzeiten zum guten Leben der Stadt, und für die Römer war das Heiligtum der Herdgöttin Vesta die Mitte ihrer *res publica*. Der Ofen ist das wohlige Gravitationszentrum im Kosmos der Sozialgeschichte.



Ofenkachel mit Fortuna
17. Jahrhundert
Ton, bemalt, glasiert, gebrannt

PROMETHEUS IM DRACHENLOCH

Am
Anfang war das Feuer.
Vielleicht. Oder die Bestattung?
Die Kunst? Der Logos? Jedenfalls veränderte die Aneignung des Feuers die Welt: Die Nahrungspalette vergrösserte sich enorm, der Kälte konnte entgegengewirkt werden und aus Nacht wurde bei Bedarf Tag. Angesichts dessen erzürnte sich Zeus, der oberste Gott der alten Griechen. Denn mit dem Feuer kamen die Menschen den Göttern bedrohlich nahe. Prometheus, der den Menschen das Feuer überreichte, musste dafür enorme Qualen erleiden. Die Markasit-Knolle, ein natürlich vorkommendes Sulfidmineral, fanden die Ausgräber vor gut hundert Jahren in der Drachenlochhöhle bei Vättis SG. Bis heute ist unklar, ob die Knolle ein Feuerzeug war oder lediglich ein geologisches Zufallsprodukt ist. Aus den Höhlen Wildkirchli und Wildmannisloch wissen wir aber von Neandertalern, die ihre Jagdlager aufschlugen. Feuer entfachen war für sie Alltagsroutine. Im Schutzlager sassen die Jäger im Kreis um das wärmende Feuer herum.



Markasit-Knolle
Drachenloch, Vättis, SG; c. 50'000 Jahre alt

Dauerleihgabe Kantonsarchäologie St.Gallen
Kulturmuseum St.Gallen

DIE MUSIK ALS SCHLÜSSEL ZUM LETZTEN GEHEIMNIS DES MENSCHEN

Der Philosoph Friedrich Nietzsche wurde in seinen jungen Jahren zum Bewunderer des Komponisten Richard Wagner. Er empfand dessen Musikdrama als Wiederkehr des Dionysischen und damit als ein Medium, das ihm einen Zugang zu elementaren Schichten des Lebens eröffnete. Nietzsches Musikphilosophie im Anschluss an Wagner ist der Versuch, die musikalische Klangwelt als Offenbarung einer abgründigen Wahrheit über den Menschen zu verstehen. Nietzsche beginnt hier mit Erkundungen, an die später der Ethnologe Claude Lévi-Strauss in seinem Hauptwerk «Mythologica» erinnert. Er behauptet darin, in der Musik und insbesondere im Wesen der Melodie liege der Schlüssel zum «letzten Geheimnis des Menschen». Die Musik sei die älteste Universalsprache, jedermann verständlich und doch unübersetzbar in jedes andere Idiom. Was kann man sich unter diesem «Geheimnis», von dem Nietzsche und Levi-Strauss sprechen, vorstellen?

Musik liegt geschichtlich noch vor der Herausbildung der verschiedenen Sprachen und der damit einhergehenden Problematik des sich nicht mehr Verstehens. Da die Musik auch

heute noch das einzige universelle Kommunikations-Medium darstellt, kann man sie als eine Macht ansehen, die über die Sprachverwirrung triumphiert. Die damit verbundene Vorstellung, dass die Musik dem Sein näher steht als alle anderen Erzeugnisse unseres Bewusstseins, ist uralte. Sie liegt den esoterisch-religiösen Lehren der griechischen Antike zugrunde. Sie hat den Astronomen Johannes Kepler geleitet bei der Berechnung der Planetenbahnen. Musik galt als Sprache des Kosmos, als figurierter Sinn, beim Philosophen Arthur Schopenhauer dann als unmittelbarer Ausdruck des Weltwillens. Wenn der Logos das Schweigen der sprachlosen Dinge bricht und ihr unerschöpfliches Sein dann doch im Begriff verfehlen muss, und wenn es der Mythos ist, der das vom Logos nicht Erfassbare sagen will, dann müsste die Musik das innigste Verhältnis zum Mythischen unterhalten. Vielleicht ist sie überhaupt jenes mythische Überbleibsel, das sich bis in unsere Gegenwart kraftvoll behauptet hat, bis hin zur Allgegenwart der Musik, ermöglicht durch die technologische Entwicklung. Sie dringt überall ein, in alle Beziehungen und Nischen. Sie

ist Klangteppich, Atmosphäre, Milieu. Sie ist inzwischen zum Grundrauschen unserer Existenz geworden. Wer mit dem Walkman im Ohr in der U-Bahn sitzt oder durch den Park joggt, der lebt in zwei Welten. Apollinisch fährt oder joggt er, dionysisch hört er. Die Musik hat das Transzendieren vergesellschaftet und zu einem Massensport gemacht. Die Musikfluten kennen keine Grenzen, sie unterspülen die politischen Terrains und Ideologien. Musik stiftet neue Gemeinschaften, sie versetzt in einen anderen Zustand, sie eröffnet ein anderes Sein. Der Hörraum vermag den Einzelnen einzuschließen und die Aussenwelt zum Verschwinden zu bringen, und doch schließt die Musik, auf einer anderen Ebene, die Hörenden zusammen. Sie sind nicht einsam, wenn in ihnen allen dasselbe erklingt. Die Musik ermöglicht eine soziale Tiefenkohärenz in einer Schicht des Bewusstseins, die früher «mythisch» genannt wurde.

Aus: Rüdiger Safranski (2000) Nietzsche. Biographie seines Denkens.

(Text stellenweise zwecks besserer Verständlichkeit leicht angepasst)



Die Wellen
am Strand, wer liebt sie
nicht? Nüchtern betrachtet sind
es Auf- und Abbewegungen der Grenz-
fläche zwischen Wasser und Luft. Inwiefern also
ist Schall eine Welle? Jedenfalls erkennen wir keine
Grenzfläche zwischen Elementen, und der Schall breitet
sich von seinem Ursprung im Raum sphärisch nach allen
Richtungen aus. Dennoch: Jeder beliebige Ton lässt sich im
zweidimensionalen orthogonalen (cartesischen) Koordina-
tensystem darstellen. An der horizontalen Abszissenachse wird
zeitlich die Frequenz, an der vertikalen Ordinatenachse die
Amplitude abgetragen, wobei die Frequenz für die Tonhöhe
und die Amplitude für die Lautstärke steht. Das Bild er-
gibt eine Wellenlinie. Heisst das nun, dass Schall eine
Welle ist, oder dass das etablierte bildgebende
Verfahren Schall als Welle darstellt? Ist die
Schallwelle eine etablierte und damit
«wahre» Metapher?

Appenzeller Hausorgel
von Anna Zuberbühler, Schwellbrunn (AR)
Ende 18. Jahrhundert gebaut, 1828 bemalt
Holz, Zinnpfeifen, Ölfarben

Kulturmuseum St. Gallen, G 10764



$\alpha \Omega \infty$ UNENDLICHKEIT...

In der Antike stand Unendlichkeit für das Schrankenlose, Unbestimmte, Unzugängliche. Unendlichkeit war mit Furcht und Demut behaftet. Im mittelalterlichen Weltbild sind wir Menschen im Zentrum. Schale um Schale folgen die Kugeln der Elemente und Planeten. Die äusserste Kugel ist das Firmament mit den Fixsternen. Jenseits liegt das Empyreum mit dem Sitz Gottes, der Engel und Heiligen. Folglich trägt alles, was in der Kugel ist, zur Vollkommenheit bei. «*Der königliche Mantel aller Hüllen Des Universums, der von Gottes Atem Und seinem Tun zumeist glüht und belebt wird [...]*» Dante Alighieri (1265–1321), Die Göttliche Komödie (Das Paradies, XXIII. Gesang). Dann kommen Wegbereiter der Frühen Neuzeit: Giordano Bruno (1548–1600) verweist auf das Grenzenlose im Sternenhimmel, Galileo Galilei (1564–1642) zeigt mit dem Fernrohr eine verbeulte Mondkugel und Johannes Kepler (1571–1630) macht aus perfekten Kreisen Ellipsen. Der Mensch: verschwindend klein, irgendwo im Nirgendwo. Friedrich Nietzsche schreibt: «*Gott ist tot*». Peter Sloterdijk meint: «*Die Kugel ist tot*». Was war vor dem Urknall? Was kommt jenseits des Universums? Wer sind wir? Und was ist die Unendlichkeit? Ist sie das nichtzeitliche Nadelöhr, durch das Zeit gezogen wird? – Willkommen im Universum der Metaphern.

... UND DIE KUGEL IST TOT



Didaktischer Himmelsglobus

Franz Ludwig Güssefeld

Verlag des Industrie Comptoirs

Weimar, 1798

12 Kupferstiche koloriert, Gips, Messing, Holz

«Sich im
Kreise drehen» meint Stag-
nation, Ineffizienz, Orientierungs-
losigkeit. Oder es wird auf Tanz und Spiel
verwiesen. Dann denken wir an die vergnüg-
lichen Momente im Leben. Zielstrebigkeit hin-
gegen ist linear und positiv. Sich im Kreise drehen,
das können oder wollen wir uns nicht leisten. Doch bei
der Suche nach Antworten auf relevante Fragen tun wir
genau das: Wir drehen uns im Kreis. Was ist Geist? Was
ist sinnvoll und warum? In den Geisteswissenschaften
spricht man vom «hermeneutischen Zirkel». Die Frage
wird aufgrund verschiedener Vorbedingungen an-
gegangen, was wiederum die Vorbedingungen
verändert. Eineindeutige Antworten lassen
sich kaum je finden. Und das ist doch
gut so. Der Kreis steht oft als
Symbol für Zeit.

K R E I S



Die
Erfindung des Pfeil-
bogens liegt im Nebel der Ge-
schichte. Archäologische Spuren las-
sen vermuten, dass Jäger in Europa bereits
vor über 50'000 Jahren den Pfeilbogen nutzten.
In Südafrika gibt es noch weiter zurückreichen-
de Hinweise. Was oft vergessen geht: Sowohl das
Bogenschiessen als auch der fliegende Pfeil werfen
ungelöste Fragen auf. Das Bogenschiessen ist ein Mit-
tel im Zen-Buddhismus. Ziel und Selbst verschmelzen
im Moment – Treffer. Anhand des fliegenden Pfeils
machte der Philosoph Zenon von Elea (c. 490– 430 v.
Chr.) auf Unbegreifliches aufmerksam: «Das Bewegte
bewegt sich weder in dem Raume, in dem es
ist, noch in dem Raume, in dem es nicht ist.»
Aus lauter Stillstand gibt es keine Bewe-
gung. Die Fotografie ist in gewisser
Hinsicht die Quadratur des
Kreises.



Pfeilbogen

Peru, Shipibo, Mitte 20. Jahrhundert
Holz, Pflanzenfasern

Umbra transitus est tempus nostrum

Der Durchgang eines Schattens ist unser Leben

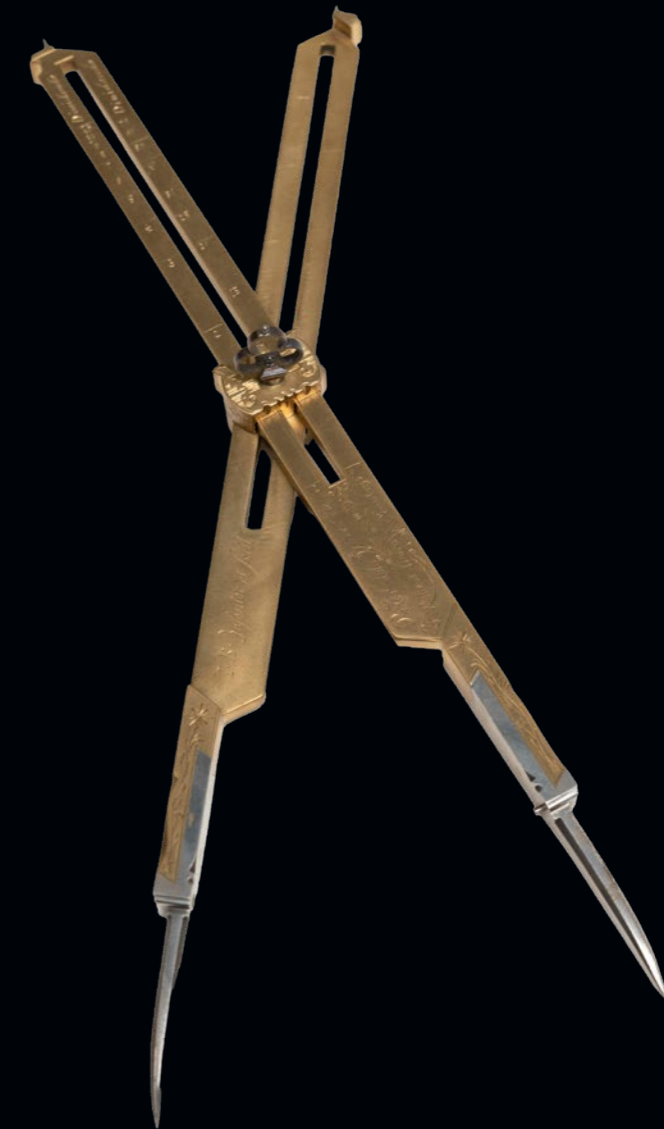
Zwar
haben wir uns im Alltag
dem Diktat der Uhr unterworfen.
Doch in Wirklichkeit sind wir dem makro-
kosmischen Lauf um uns herum und dem mikro-
kosmischen Geschehen in uns drin ausgesetzt und
wir wundern uns, wenn mal etwas nicht rund läuft. Den
übergeordneten Kräften war sich der Mensch deutlicher
bewusst, als er sich noch am Laufe der Gestirne orientier-
te: Der Schattenlauf einer Sonnenuhr unterteilt man in zwölf
Streckenabschnitte, die im Verlauf des Jahres täglich unter-
schiedlich lang ausfallen. Die ersten mechanischen Räder-
uhren liefen auch die Nacht hindurch, und so einigte man
sich auf zwölf Nachtstunden. Die Tagesstunden im Sommer
waren länger als die Nachtstunden. Später mittelte man
die Stunde übers Jahr hinweg. Heute gilt die Atomuhr-
zeit. Doch die Gestirne halten sich im Flugplan nicht
daran. Was also ist Zeit? Die Uhrzeit jedenfalls
ist eine Erfindung, keine Naturerscheinung. Vielleicht sollten wir etwas
entspannter mit ihr um-
umgehen.



Taschensonnenuhr
19. Jahrhundert
Holz, Messing

Kulturmuseum St. Gallen, G 2334

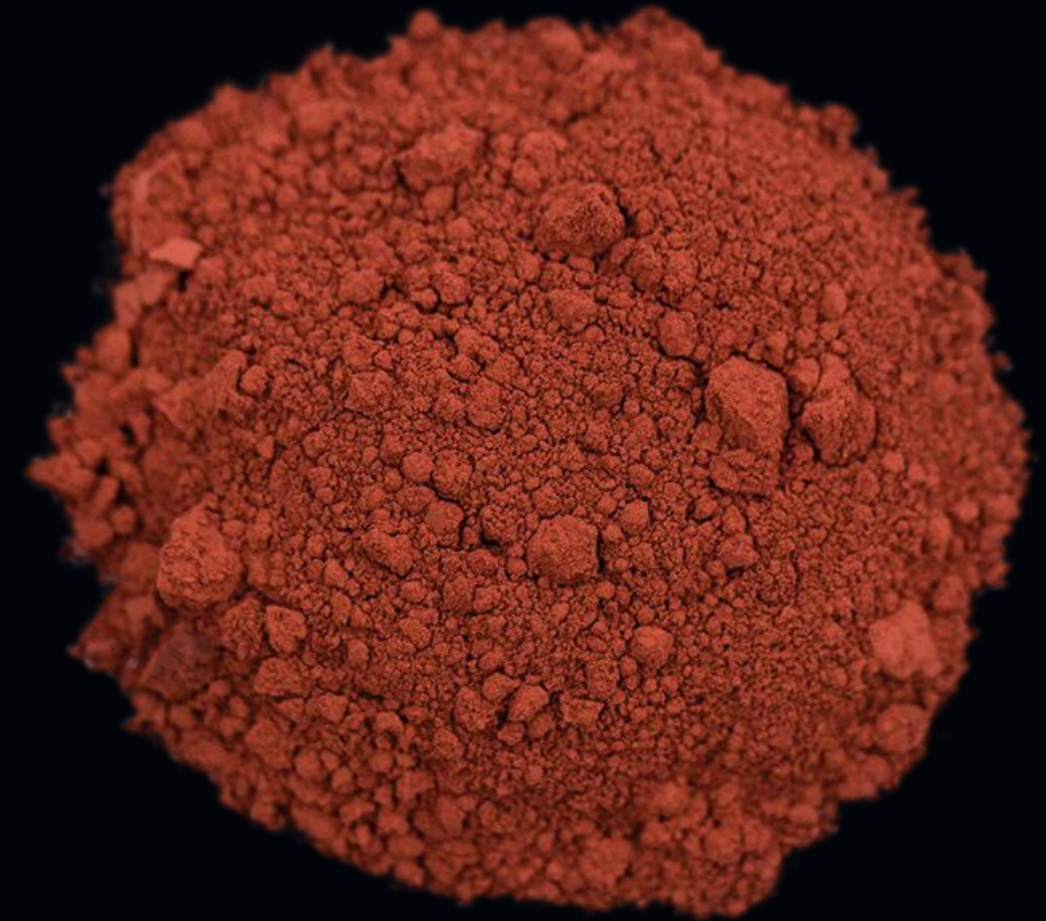
Der in
Lichtensteig geborene
Jost Bürgi (1552–1632) machte als
Uhrmacher, Instrumentenbauer und Ma-
thematiker eine kometenhafte Karriere, die ihn
zum Kaiser Rudolf II. (1552–1612) des Heiligen Rö-
mischen Reiches führte. Dieser Zirkel dient nicht dem
Kreisschlagen. Es handelt sich um einen Analogrechner,
mit dem man Multiplikationen mit einem beliebigen festen
Faktor durch einfaches Anlegen und Ablesen durchführen
kann. Der Zirkel ist ein Vorläufer des späteren Rechenschie-
bers. Vorbei war es damals mit den Kreisen auch in der Astro-
nomie und im Weltbild: 1609 veröffentlichte Bürgis Kollege
Johannes Kepler (1519–1596) die Schrift *Astronomia nova*.
Die Neuzeit war angebrochen. Der Mensch, irgendwo im
Nirgendwo? In einem gewissen Sinne fassen wir eine
Quadratur des Kreises: Das Rechnen, reine Geis-
tesleistung, erfährt eine Automatisierung, die
über den Rechenschieber und Computer
zur so genannten «künstlichen
Intelligenz» führt.



Jost Bürgis Proportionalzirkel
Replikat von Gerhard Weber
Original vor 1600
Messing, Eisen

TOTE LEBEN LÄNGER — EWIG

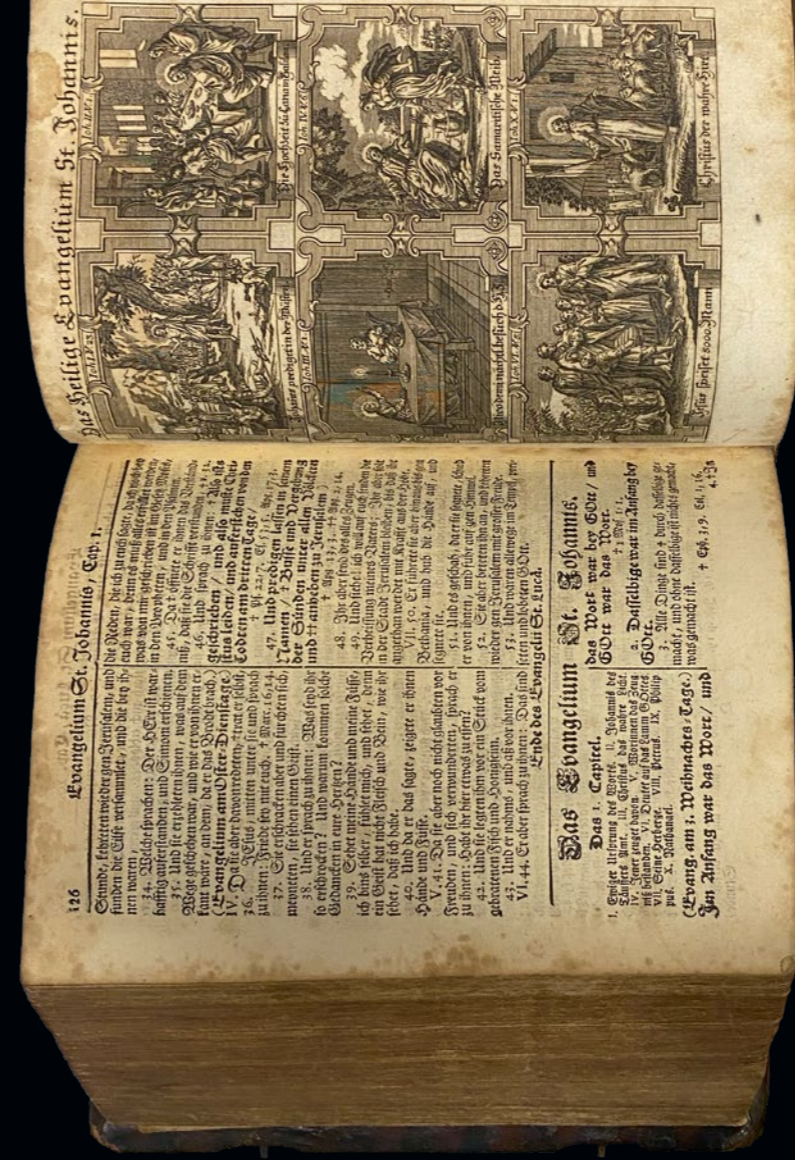
Wann
betrat der Mensch die
Weltbühne? Archäologen meinen:
Mit der ersten Bestattung. Sie ist Aus-
druck des Trauerns, der Über- oder Rückgabe
– und damit des gedanklichen über den Moment
Hinausgreifens. Es ist allzu menschlich, sich über die
Zeitlichkeit und den Sinn Gedanken zu machen und ent-
sprechend zu handeln. Sehr alte Gräber sind mit Ocker über-
deckt. Die rote Erde nimmt Bezug auf das Blut. Blut gerinnt
und verschwindet. Ocker bleibt ewig. Körperliches zersetzt
sich, die Kraft des symbolischen Denkens und des Mitge-
fühls widersetzt sich der Vergänglichkeit. So erkennen
wir hunderttausendjährige Artefakte als Erzeugnisse
des menschlichen symbolischen Denkens. Im Mo-
ment des Erkennens wird das Erzeugnis geis-
tig ins Leben zurückgerufen, die zeitliche
Distanz löst sich auf, der Kreis
schliesst sich.



Ocker

Kulturmuseum St. Gallen

Alles,
was ist, lässt sich in Sprache abbilden. Dieser Ansicht sind Philosophen des logischen Empirismus ebenso wie Vertreter der exakten Wissenschaften. Sie gehen von einer untrennbaren Verknüpfung von Sprache, Denken und Wirklichkeit aus. Philosophen des Idealismus wie Ernst Cassirer (1874 – 1945) sehen das anders: Hier ist der Mensch *animal symbolicum*, Symbolwesen, das nicht die Welt entdeckt, sondern sich seine Welt auf verschiedene Weisen erzeugt – in der Kunst, Religion, Musik oder Wissenschaft. Er tut dies mit seiner Geisteskraft. Weshalb oder zu welchem Endzweck und seit wann haben wir Menschen diese Geisteskraft? Das griechische Wort *λόγος* (*logos*) des Johannesevangeliums ist umfassender zu verstehen: «Im Anfang war das Wort, / und das Wort war bei Gott, / und das Wort war Gott.» – Nicht nur «Wort» ist hier gemeint, sondern auch «Sinn» und «geistiges Vermögen». Ist das eine Erfindung? Was war davor? Weshalb kam es dazu? Drehen wir uns doch weiter im Kreis, das ist menschlich – allzu menschlich.

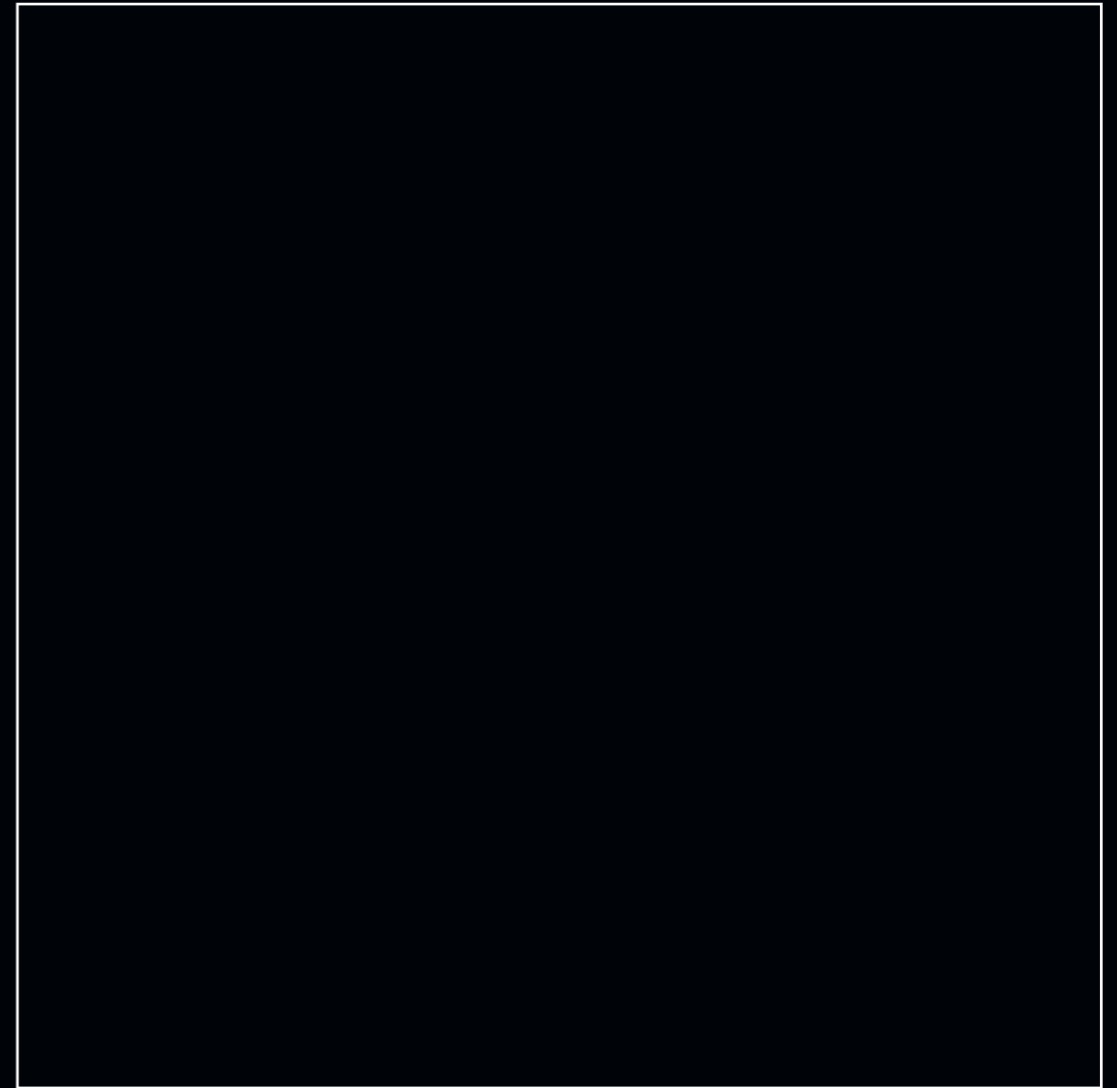


AM
ANFANG
WAR
DAS WORT

Schaffhauser Bibel
1743
Kulturmuseum St. Gallen, G 2011.415

Aneinandergefügte Kreise erzeugen immer Zwischenräume, die weder in den einen, noch in den anderen Kreis gehören. Ein Zelt in der Wildnis grenzt die Natur aus und ummantelt kreisrund die Wärmequelle. Ein Stadthaus grenzt an das nächste Eigentum und muss eindeutig Ordnung schaffen. Quadrate lassen sich lückenlos aneinanderfügen. Kategorien wollen kein «weder noch». Das gilt für die exakte Schriftsprache ebenso wie für die Wissenschaft und sogar für den Ort des natürlichsten aller Geschäfte: Wohin, wenn die Natur ruft? Im einen Fall nach draussen, im anderen Fall zum stillen Örtchen. Der Siphon macht es im zweiten Fall erst möglich – zumindest in einer zumutbaren Weise. Der Siphon als soziokultureller Schlüssel zum Rückzug in die eigenen vier Wände? Das Quadrat steht oft als Symbol für Raum.

Q U A D R A T



SIPHON: ——— STILLES
ÖRTCHEN, WELTBEWEGEND

Die Bewohnbarkeit eines jungsteinzeitlichen Dorfes war zeitlich beschränkt. Die Ausscheidungen mussten irgendwo hin, und irgendwann waren die Irgendwas überlastet. Vor viertausend Jahren bauten die Ingenieure der Stadt Mohenjo-Daro am Indus im heutigen Pakistan ein effizientes System aus Schächten und Kanälen. Die Römer errichteten enorme Aquädukte, um ihre Städte mit Wasser zu versorgen. In St.Gallen bauten das Kloster und die Stadt ab 1471 gemeinsam ein Holzröhrensystem aus, das die Stadt von den Hügeln herab mit Wasser versorgte. Der Londoner Uhrmacher Alexander Cummings liess 1775 den Siphon patentieren. Ein um 180 Grad abgewinkeltes und wieder zurückgebogenes Rohr. Das in der Kurve stehende Wasser ist eine zuverlässige Geruchssperre. Ein Rückzug in die quadratische Welt der eigenen vier Wände mit vielfältigsten Folgen.



Siphon

Schriftsysteme erfanden die Menschen vielerorts und zu verschiedenen Zeiten. Die mesopotamischen Keilschriften sind die ältesten. Aber es gibt noch heute verschiedene Gesellschaften, die an der mündlichen Überlieferung festhalten, so die Pueblo-Gemeinschaften Nordamerikas. Wörter sind in Rhythmus und Vers eingebunden, leichter zu memorisieren und kaum austauschbar. Der griechische Philosoph Platon (ca. 428 – 348 v. Chr.) äusserte sich über die Schrift kritisch, tat dies aber selbst nicht schriftlich: Weil der Leser nicht unmittelbar mit dem Schreiber stehe, blieben unkorrigiert. Noch stärker als die gesprochenen Sprache können Gesten, Betonungen und Tempovariationen fallspezifisch Präzisierungen leisten. Geschrieben geht das nicht mehr. Die radikale Kategorisierung findet im Digitalen statt. Da gibt es keine Grauzone, nur 0 oder 1. Wissenschaftliche Texte suchen maximale Objektivität und minimale Grauzonen. Literarische Texte suchen Grauzonen, die Quadratur des Kreises



Keilschrifttafel, Verzeichnis von Kleidungsstücken

Babylonien, c. 2200 v. Chr.

Ton, gebrannt

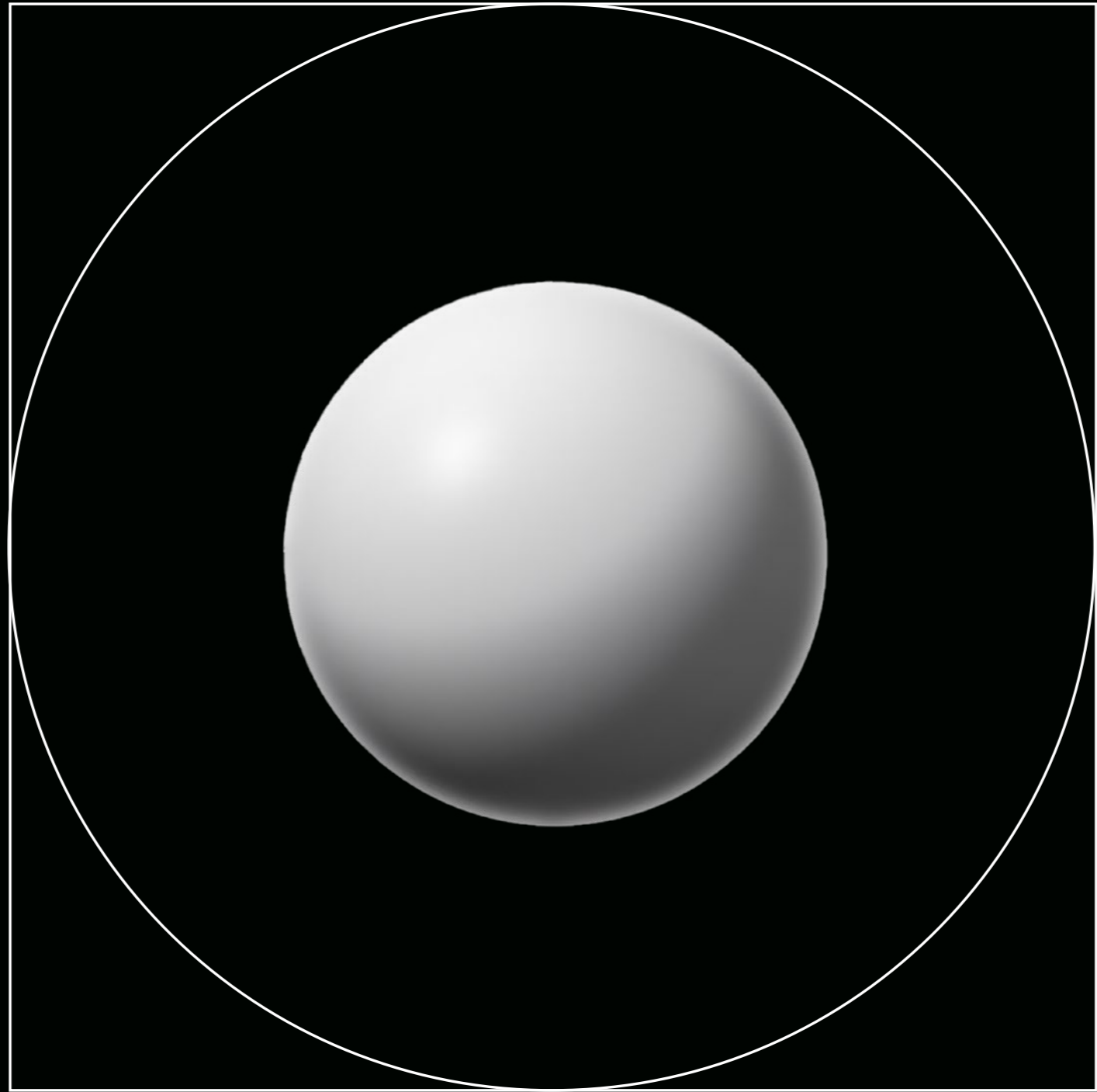
Kulturmuseum St. Gallen, VK B 3131

KÜNSTLICH INTELLIGENT? INTELLIGENT?

«Künstlich» heisst hier, dass kein Mensch direkt an der eingeleiteten Aktion beteiligt ist. Ein selbstfahrendes Auto weicht dem Hindernis aus. Sensoren notieren Muster, Algorithmen vergleichen diese in der bereits gespeicherten Musterpalette, kombinieren, führen Wahrscheinlichkeitsrechnungen durch und setzen das Resultat in Bewegung um. Im Falle eines Erfolgs erhält die Musterpalette einen weiteren positiven Eintrag. Im Falle eines Misserfolgs: Crash ... Das alles lässt sich, Baustein um Baustein, zurückverfolgen. Am Ende steht der Mensch, der sich das ausgedacht hat. Ist das künstlicher als die Wucht des Pfeils beim Bogenschiessen? Was ist Intelligenz? Die Einen haben eine Antwort. Sie messen Intelligenz mit einem Test. Andere sprechen von Intelligenzformen, zu denen soziale und emotionale gehören. Messbar? Bei einem Unfall mit dem selbstfahrenden Auto kommt alles zusammen: Erfahrungserweiterung, Frust, Trauer, Anschuldigungen, Versöhnung. Aber mit welchem Gegenüber? TESLA? Musk? Autobesitzerin? ... Was nützt Intelligenz? Sie entscheiden.



Tesla Cybertruck aus Plastikbausteinen
2025



Klassizistische
Denker wie Gotthold
Ephraim Lessing (1729 – 1781)
zogen zwischen den
Künsten klare Grenzen.
Energische Künste sind
Poesie und Musik. Sie
entwickeln sich in der
Zeit und sind dann auch
wieder weg. Bildhauerei
und Malerei hingegen
gehören zu den bilden-
den Künsten. Die Werke
sind nicht, solange sie
entstehen. Dann aber sind
sie da. In der Romantik
suchte man dann nach der
Auflösung dieser Gren-
zen. Eichendorfs Mond-
nacht wird zu einem be-
wegten wie bewegen-
den Bild. Raum und Zeit
fließen ineinander – Die
Romantiker waren damit
den modernen Physikern
weit voraus.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Joseph von Eichendorf
(1788–1857)

M O N D
N A C H T

Begleitbroschüre zur Sonderausstellung
«Raum – Zeit – Geist. Wir formen uns die Welt»
vom 10. Mai bis 9. November 2025

Kulturmuseum St.Gallen
Museumsstrasse 50
9000 St.Gallen
+41 71 242 06 42
info@kulturmuseumsg.ch